

Ich bin ein beweglicher Geist, ich bewege mich schnell, fast schwerelos, und bin kaum zu treffen. Weil ich nie dort bin, wo man mich vermutet. Ich gehe durch die Straßen, mich selbst sozusagen wie eine versteckte Waffe mit mir führend, sonst eigentlich gar nicht richtig anwesend, und es sind dunkle Straßen, durch die ich gehe, schwarze und streng riechende. An der nächsten Ecke werden zwei Gestalten stehen, die mich schon von weitem ausgemacht haben und die ihr Glück gar nicht fassen können, der eine hat ein kurzes handliches Eisenrohr, und der andere hat ein Messer in der Hose, das er auch zu gebrauchen versteht – und nun komme ich als Silhouette in dieser gottverlassenen Gegend daher, möglicherweise noch mit Briefftasche und Rolex am Handgelenk (die mit den kleinen Brillanten, und die beiden können es gar nicht glauben). Doch dann an der Ecke, wo ein wenig graues Licht von der Seite einfällt, sehen sie mein Gesicht. Oder sagen wir, sie sehen, was in meinem Gesicht steht.

Und dann lassen sie es lieber sein.

So sieht das aus. Es hat Leute gegeben, ich meine Leute ohne genügend Instinkt, die die Zeichen

nicht lesen konnten, die haben es dann hinterher bereut – wenn sie dazu noch Gelegenheit hatten. Also gut, ich will nicht übertreiben, einen oder zwei aber hat es gegeben, die es wirklich bereut haben. Und dann kann ich auch noch den Eddy dazurechnen, den Mickrigen, obwohl der gar nicht so viel abbekommen hatte, wenigstens nicht das volle Maß, verdient hätte er es. Jedenfalls wird er mich wohl in diesem Leben im Gedächtnis behalten, nehme ich an, im nächsten vielleicht auch noch.

Und da komme ich zu meinem eigentlichen Problem.

Denn wo und auf welcher vertrackten Zeitspur ich nun wirklich laufe, darüber bin ich mir selber nicht ganz im klaren. Ich bemühe mich ja. Dennoch beschleicht mich manchmal das Gefühl (sneaks up on me) – keine Angst, nein, keine Angst, aber das bodenlose Gefühl beschleicht mich, eine Unperson zu sein. Ja, manchmal zweifle ich ernsthaft daran, überhaupt zu existieren. Es ist ein Geheimnis.

Ich meine, es ist mein Geheimnis, denn ich habe eines!

*

Dazu muß ich weit zurückgreifen, bis in das Jahr 1944, das vorletzte Kriegsjahr, und der Ort ist eine kleine Stadt in Mecklenburg, die dort merkwürdig solide an der Erinnerungsgrenze liegt: Es war ein prächtiger Sommernachmittag, ein gelbgoldenes

Wunder mit Feldern, Wiesen, warmen nachgiebigen Chausseen; Gräser neigten sich, Käfer standen still, und nur das anschwellende Summen war hörbar, sehr hochliegend, als sich dort von Süden her, ganz planlos eigentlich, eine zweimotorige Douglas näherte. Es hätte auch zu einer anderen Stunde, an einem anderen Ort geschehen können, nicht einen einzigen Millimeter, wahrscheinlich, wäre die Welt zur Seite gerückt, aber hier nun kam sie! In dem blauen Seidenhimmel. Es schwammen noch ein paar delikate Wolkentropfen darin, die, von oben gesehen, feine Schattensprenkel auf die Getreidefelder warfen – leise sich voranbewegend und so friedlich wie Gänsedaunen.

Die Douglas war schon seit drei Stunden unterwegs, hatte sich über dem Raum des nördlichen Brandenburger von einem Verband gelöst, war über die Dörfer der Müritz gestrichen, wo sie aber außer ein paar Kühen, Feldtraktoren und ein paar auf einem Abstellgleis stehenden Waggons mit Zuckerrüben keine lohnenden Zielobjekte gefunden hatte. Die Besatzung bestand aus drei Männern: dem Piloten, dem Copiloten, der auch Navigator und Funker war, und dem Gunner, dem Schützen vorn in der Glaswanne, der die beweglichen Bordkanonen betätigte. Letzterer war ein stolzes Muskelpaket, ein humorloser Mann, den sie «Bag» (Sack) nannten, fast breiter als hoch, mit einem fusseligen Haarschopf versehen oder, besser, mit zwei fusseligen

Haarschöpfen, vorne und hinten auf dem Schädel; später würde er sie sich dann abrasiert haben. Der Pilot war sein Bruder Marko – eigentlich regelwidrig, daß sie beide in derselben Maschine saßen, aber das war kein Problem gewesen mit Hilfe eines gewissen Colonel Winters, den sie mit Extraverkäufen von Flugbenzin in der Tasche hatten. Bruder Marko war der weniger Ausgeprägte und Dürftigere von den beiden, so als ob er nur sekundäres Familienmaterial mitbekommen hätte, und sein Kopf sah nach Zangengeburt aus, breitgedrückt mit merkwürdigen Knochenwülsten vor den Ohren.

Dann war da noch als dritter der schwächliche Eddy, der sich im Augenblick einen Spearmint in den Mund schob und danach noch einen. Es soll gleich erwähnt werden, daß er eigentlich keinen aktiven Anteil an dem bevorstehenden Unternehmen oder Verbrechen, wie man es nennen will, hatte, immerhin war er aber derjenige, der die Maschine von Brandenburg über den Müritzsee bis hierher navigierte, und insofern traf ihn doch eine gewisse Teilschuld.

Ungleich größeren Anteil hatte Bruder Marko. Er hatte das kleine bewegliche Objekt, das da unten auf der Straße aufleuchtete, in der Längsrichtung der Straße direkt angefliegen – nicht mehr als fünfzig Meter über Grund –, und er hatte wohl auch gesehen, was für eine Art Objekt das war, dem sie sich in rasendem Tempo von hinten entgeschoben.

Hauptanteil aber – wenn man das jetzt alles aufrechnen will – fiel auf Bag, auf den starken Bruder, und in diesem Fall besteht überhaupt kein Zweifel, was Vorsatz, Mittel, Zeit und Gelegenheit angeht. Das Motiv mag nicht ganz einfühlbar sein, möglicherweise aber doch. Jedenfalls hatte Bag keinen guten Tag gehabt, er hatte, seitdem sie gegen Mittag eingeflogen waren, das wachsende Gefühl, völlig nutzlos in rote Ziegeldächer zu schießen, ohne Gewähr, daß da auch nur eine einzige Kaffeekanne zu Schaden kam. Die Landschaft war wie ausgestorben, oder jedenfalls hatten die Hasen da unten inzwischen gelernt, rechtzeitig in Deckung zu gehen. Dazu muß man wissen, daß in diesem Stadium des Krieges die Deutschen keinerlei Lufthoheit mehr über ihrem Gebiet hatten, die «Luftwaffe» stand aus Benzinmangel fest am Boden. Die täglichen Wellen der alliierten Bomber rollten ungehindert mit ihrer Fracht über Mecklenburg nach Berlin, ohne allerdings wesentliche Mengen auf die kleinen Landstädte abzuladen. Dafür streiften tieffliegende Einzeljäger mit Jagdgespür über die Lande und schossen auf alles, was sich bewegte, Mann, Hund und Baum. Die sogenannten Tiefflieger, deren einer sich jetzt dem Städtchen Schwerin näherte.

Noch etwas zur Stimmung in der Maschine: Die beiden Brüder hatten hier völlige Oberhand, rein körperlich wogen sie zusammen nicht das Doppelte, sondern bestimmt das Vierfache des

schmächtigen Eddy, der es in seiner Rangstellung sowieso nicht sehr weit gebracht hatte, außer daß er der Mann war, der hier die Karte lesen konnte, wir können ihn ein wenig vergessen, er würde es auch später nicht sehr weit bringen; kleiner windiger Buchhalter wahrscheinlich, irgendwo in einem nördlichen Vorort von Detroit. Und den Mund tat er während der ganzen Zeit auch nicht auf.

Da waren die beiden Brüder schon andere Kaliber, die machten mit Gebrüll jede Kuh auf der Wiese aus, zwei hatten sie an diesem Nachmittag schon erlegt. Im Verein. Denn der deformierte Marko steuerte die Maschine, und Bag vorne in der Glaskuppel pfefferte die Topfschüsse hinunter. Dann war da noch der kleine Güterbahnhof von Müritz gewesen mit den vier abgestellten Waggons mit Zuckerrüben, die nach allen Seiten spritzten, und das kleine Scheißhaus am Ende des Bahnsteigs war regelrecht auseinandergeplatzt. Aber sonst. Der Traktor auf dem Feld und der Mann im blauen Kittel, der mit hoherhobenen Armen übers Feld gelaufen war. Und der kleine Schulhof zwischen den geduckten Dächern hatte sich mit explosionsartiger Geschwindigkeit entleert. Flink waren sie ja, die Hasen.

Ach ja, und dann waren da noch die lächerlichen Gesichter von zwei alten Werkspolizisten gewesen, die in dem Gestänge des Siloturms standen und ihnen mit grauem Entsetzen entgegensahen, als sie

schnurgerade auf sie zudonnerten. Und offensichtlich ihr Schicksal nicht begriffen. Das war die Zuckerfabrik, die nachher brannte, aber gleich brannte sie auch nicht, Marko mußte noch einmal im Bogen zurück – er konnte so etwas sehr gut, wenn die Zuckerfabriken nicht gleich brannten, legte er die Maschine sofort auf die Seite und flog eine Schleife. Dazu «ya hoo»-ten die Brüder wie Cowboys, obwohl sie beide aus dem Sumpf gekrochen, jedenfalls nie auf einem Pferd geritten waren.

Ya Hoooh.

*

Der kleine Junge fuhr auf seinem Fahrrad auf der Chaussee zurück nach Schwerin. Er hatte am Neumühler See Holz gesammelt und jetzt ein gewaltiges Bündel trockener Äste hinten quer auf seinem Fahrrad festgemacht, damit nahm er sozusagen die Breite eines ganzen Fuhrwerks ein, hatte aber so viel Übung, daß er trotz seiner Ladung zügig fahren konnte. Bereits seit zwei Wochen hatte er Tag für Tag solche Bündel nach Hause gebracht, wo sie im Hausflur aufgestapelt wurden – ein relativer Reichtum, denn es war sehr wahrscheinlich, daß es im kommenden Winter (im sechsten Kriegswinter) keine Kohlen geben würde. So kann man sagen, daß er seine Pflicht tat, ja, aber die tat er mit einer ungeheuren Leidenschaft. Und zwar unter den härtesten Bedingungen:

Es war ein heißer Sommer, und der Neumühler See lag mit seinen einsamen dichtbewachsenen Ufern wie ein gewundener Urwaldstrom da. Er war nur ein paar hundert Meter breit, aber fast sechs Kilometer lang, und der Junge hatte keine Mühe, ihn in den Oberlauf des Orinoko zu verwandeln, wo er unter unglaublichen Strapazen das begehrte Edelh Holz Coïmbra aufspürte. Zwischendurch leckte er ein grünes Brausepulver auf (Waldmeister), das er sich aus einer dreieckigen Tüte auf die Hand schütete. Das war Planter's Punch, ein brasilianisches Nationalgetränk, und das warme Juliwetter ging hier in ein absolut feuchttropisches Klima über, das Farnkraut am Wege war mindestens zehnmal so hoch, und selbst die Mücken, die sich an den Seeufern unangenehm bemerkbar machten, erhielten eine exotische Rolle zugewiesen, sie waren (wohl einmalig in der Geschichte dieses Sees) als Moskitos willkommen:

Hier wurde ein Mann gemacht. Schmerz, Stiche, schwielige Hände und zerkratzte Beine. Hier am äußersten Rand der Zivilisation mußte er sich beweisen. Bedroht von Raubkatzen, Fieber und den nadelfeinen Pfeilen der Yaqui-Indianer, die schon mit dem leisesten Anritzen der Haut aus zweihundert Meter Entfernung töten. So gewiß wie das Amen in der Kirche. Unter diesen kaum tragbaren Bedingungen zog der Junge sein Holz durchs Dickicht, gute trockene Äste, übriggeblieben von

einem Baumschlag, bisweilen auch kleinere Stämme von einem Schnee- oder Windbruch, die er mit seinem Beil zerteilte. Dieses wiederum stellte aber eine gefährliche Waffe dar, eine, die er zu handhaben wußte, ja, das hatte er geübt, mit genau zwei Umdrehungen scharf mit der Schneide in den Stamm, wenn er genau auf vier Schritt Entfernung warf.

Denn da war noch Don Rodrigues, ein brutaler Polizeigouverneur, unter dessen Peitsche die ganze Gegend erzitterte. Sollte er in die Hände seiner Leute fallen, würde man ihn wahrscheinlich am nächsten Baum aufhängen oder Schlimmeres. Was dieses Schlimmere beinhaltete, war ihm nicht vollkommen klar, aber so hatte er es im «Fluchtweg durch das Silberland» gelesen, und gewisse Ahnungen verband er damit. So daß er sich hier mit äußerster Vorsicht bewegte, auf jeden fremden Laut achtend, manchmal mitten im Schritt verharrte, ein Bein angehoben, ein geschmeidiges Tier mit allen Instinkten. Nach reiflicher Überlegung hatte er sich schließlich zu einem Umweg entschlossen, der ihn, die Flüsse Pinheirinho und Quaquo überquerend, in das Einzugsgebiet des Rio Negro führen würde. Von dort konnte er ans Meer gelangen.

So hatte er sich unter der sengenden Äquatorsonne, seine Last hinter sich herziehend, über dreihundert Meilen durch das Unterholz geschlagen, immer mit dem einen starken Gedanken, über-

leben zu wollen um jeden Preis. Die Zivilisation erreichen zu wollen, einen Hafen, Maracaibo zum Beispiel oder Port Bou, wo sein seltenes Edelholz ohne Zweifel einen ungeheuerlichen Preis erzielen würde (zu anderer Zeit hatte er auch noch ein Dutzend der verbotenen Kautschukpflanzen mitgeschleppt).

Die Waldwege des Neumühler Sees – der auf seiner ganzen Länge mit Ausnahme einer morschen verlassenen Badeanstalt weit und breit keine Behausung aufwies – wurden zu mühsamen Dschungelpfaden. Kleine Wiesen zu gefährlichen Buschsteppen, die es zu überwinden galt. Der kleine Junge war zäh, braungebrannt, zum Äußersten entschlossen, einmal war er von einem Pecari angefallen worden, er hatte durchgehalten. Nach anderthalb Monaten erreichte er mit seiner kostbaren Ladung die Neumühler Chaussee, wo im Schatten einer Mauer sein Fahrrad stand. Er hätte es auf dem direkten Weg einfacher gehabt.

Aber nun das Wunder. Keineswegs erschöpft, belud der Junge unter dem dicken Grün der Chausseebäume, die es damals noch gab, sein Fahrrad und fuhr auf dem leicht abschüssigen Asphalt seidig und mit Schwung los. Die Straße glänzte mattschwarz, die Bäume goldgrün und der Himmel blau mit zierlichen Wolken wie Gänsedaunen. Es war wunderbar, und der Junge – eben noch der bis zur Unkenntlichkeit abgerissene Cangaceiro – trug jetzt einen wei-

ßen leichten Staubmantel, eine Autobrille und einen bei Tempo hundertzwanzig wild wehenden Seidenschal. Die Neumühler Chaussee, schmal und mit einer Sandspur rechts für die Pferdewagen, wurde zu einem Speedway, der pfeilgerade auf die in der Ferne aufragenden Wolkenkratzer zuführte. Und er, über dem Armaturenbrett einer Rennwagenversion seines Bugatti kauernnd, versuchte, die hinter ihm herheulenden Wagen der Chicagoer City-Polizei abzuschütteln.